

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber: Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 46 (2017)

Artikel: Würenlos im zweiten Weltkrieg
Autor: Wiederkehr, Karl / Burmaci-Wiederkehr, Sonja
Kapitel: Würenloser Zeitzeugen berichten
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

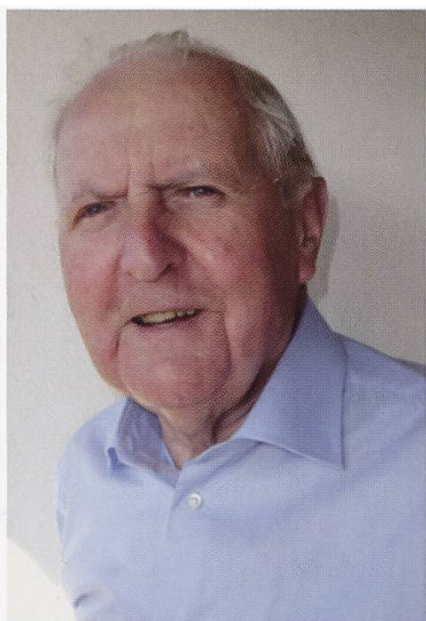
Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Würenloser Zeitzeugen berichten

Der Zweite Weltkrieg hat sich tief in die Erinnerungen der Würenloser Bevölkerung eingebrannt. Auf die Zeit zwischen 1939 und 1945 angesprochen, tauchen unzählige Bilder auf, von der Mobilmachung über die Verdunkelung, die Rationierung der Nahrungsmittel und die vielen Soldaten im Dorf. Sieben Einwohner, welche die Kriegszeit in Würenlos erlebten, berichten im Folgenden über ihre Erfahrungen, Erinnerungen und Ängste als Jugendliche oder junge Erwachsene.

Franz Notter, *1925



Franz Notter wuchs im «Steinhof» auf. Die Familie führte nebst dem Gasthaus einen Landwirtschaftsbetrieb mit Pferdehandel, Fuhrhaltereie und Molkerei. Da Franz im Sinn hatte, den landwirtschaftlichen Teil zu übernehmen, besuchte er die Landwirtschaftliche Schule. Aus familiären Gründen beendete er diese nach dem ersten Teil, besuchte die Verkehrsschule und begann am 1. Mai 1947 die Stationslehre in Killwangen. Als Stationsbeamter kam er weit in der Ostschweiz herum und wurde 1990 als Chef Sektion Güterverkehr SBB pensioniert. Von 1988–1995 war er Gemeinderat in Würenlos.

Ich habe den 2. Weltkrieg sehr intensiv miterlebt. Ich war 1938 in der 1. Bezirksschule in Baden und hatte dort einen Kameraden namens Edi Oesch. Dessen Onkel war ein hoher Offizier in Finnland, der seinen Verwandten in der Schweiz regelmässig vom Finnisch-Russischen Krieg berichtete. Edi erzählte seinerseits in der Schule davon, da sich auch unser Lehrer sehr dafür interessierte, was zu lebhaften Diskussionen und grosser Anteilnahme führte. Zunehmend sorgenvoller verfolgten wir auch die Ereignisse in Nazideutschland.

Einige Burschen, auch ich, besaßen selbstgebaute Paddelboote auf der Limmat. Wir erhielten den Befehl, sie sofort auf die Südseite der Limmat zu bringen, damit sie ja nicht vom Feind zum Übersetzen von der Würenloser Seite her benützt werden konnten. Als dann am 1. September 1939 der Krieg ausbrach und am 2. September die Generalmobilmachung verkündet

wurde, überall die Kirchenglocken läuteten und bald die Aufgebotsplakate aufgehängt wurden, hatten wir grosse Angst. An diesem Tag konnte man im Konsum noch frei einkaufen, sogar bis 24 Uhr, was die Wohlhabenderen ausgiebig nutzten, während andere mangels Bargeld nicht mithalten konnten.



Postkarte
Gasthaus
«Steinhof» mit
Telefonnummer 10

Den Gürtel enger schnallen

Anfangs September blieben die Geschäfte kurz geschlossen und die Leute mussten auf der Einwohnerkontrolle Marken für den Bezug von Lebensmitteln und Kleidern holen, damit die bald raren Konsumgüter für alle Leute reichten. Kinderreiche Familien waren im Vergleich zu Alleinstehenden eher im Vorteil. Hochzeitspaare kamen in den Genuss zusätzlicher Textilmarken zum Kauf der Aussteuer. Schwerarbeiter erhielten Zusatzcoupons und auch für notwendiges Auswärtssessen gab es zusätzliche Mahlzeitencoupons.

Bald blühte der Tausch- und Schwarzhandel. Auch mein Vater, der ja nebst dem «Steinhof» die Molkerei führte, stellte zusätzliche Buttermödeli her, die ich dann auf der Milchauslieferungstour schwarz verkaufte, was mir viele Freunde und Freundinnen verschaffte. Bäcker durften nur dreitägiges Brot verkaufen, damit man nicht zu viel davon ass. Oft wurden auch Kartoffeln ins Brot gemischt. Dieses Brot zog bald Fäden und war fast ungeniessbar.



Die meisten Lebensmittel konnten nur noch mit Lebensmittelmarken eingekauft werden

Auch in Würenlos waren Soldaten einquartiert. In der Waschküche des «Steinhof» war eine der vielen Soldatenküchen eingerichtet. Die Fouriere kauften tüchtig bei den Würenloser Bauern und Geschäften ein, was einen willkommenen Zusatzverdienst bedeutete. In diesen Küchen wurde meist bewusst zuviel von der schmackhaften Suppe mit Spatz gekocht. So konnte die ärmere Dorfbevölkerung bald reihenweise anstehen, um ein Kesseli warme Suppe nach Hause zu tragen – und das ohne Lebensmittelmarken einsetzen zu müssen.

Die Anbauschlacht

Als sich der Krieg in die Länge zog, wurde vom Bundesrat zur Sicherung der Versorgung unserer Bevölkerung – die Grenzen waren ja zu – die Anbauschlacht nach Plan Wahlen gestartet. Dieser schrieb den Bauern die notwendige Ackerbaufläche vor. Diverse Wälder wurden gerodet. Bei uns betraf es den Tägerhardwald zwischen der Bahnlinie und der Industriestrasse bis zum heutigen Autobahnzubringer.

Die Gemeinde wehrte sich mit pathetischen Worten gegen das Abholzen des prächtigen Föhrenwaldes. Eingabe an das Eidgenössische Meliorationsamt: «Unser schweizerisches Fühlen und Denken würde entschieden dezimiert, wenn dieses Projekt Wirklichkeit werden sollte, deshalb, weil die Last des Mehranbaus zahlenmässig ungerecht auf uns abgewälzt würde.

Kein Mensch, der mit der Schönheit des Waldes einigermaßen verbunden ist, könnte es in der Geschichte der Ortsbürgergemeinde Würenlos in der Zukunft verantworten, wenn dieses wert- und prachtvolle Waldstück, der Stolz eines Heimatliebenden, für den Mehranbau geopfert werden müsste.»

Der Protest nützte nichts. Am 24. Dezember 1942 wurde verfügt, dass die vorgesehene Rodung unverzüglich durchzuführen und bis Mitte März 1943 abzuschliessen sei. Am 1. Februar wurden die Rodungsarbeiten aufgenommen; sie erstreckten sich auf 10.92 Hektaren Gemeindewald und 3.63 Hektaren Staatswald. Das Abholzen des Gemeindewaldes ergab 2'863 Kubikmeter Bauholz, 30 Ster Papierholz, 2'870 Ster Brennholz und 24'075 Reisigwellen. Der Gesamterlös belief sich auf über 223'000 Franken. Mitte Juni 1943 waren die Arbeiten, bei denen total 330 Personen mit 100'243 Lohnstunden Beschäftigung gefunden hatten, beendet. Im Ganzen wurden 135'683 Franken Löhne entrichtet. Der grösste Teil der Rodungsfläche wurde an das eidgenössische Kriegsernährungsamt verpachtet. Nach dem Krieg wurde ein Teil des Areals an den Unternehmer Huber, Baden (heute Huba Control) verkauft. ⁴

*Der Plan Wahlen,
auch bekannt als
Anbauschlacht,
erforderte die
Rodung des
Tägerhardwaldes*



Das Rücken und der Transport der Bäume erfolgte mit Pferden. Ein Fuhrmann mit zwei Pferden erhielt einen Stundenlohn von sieben Franken, was

⁴ Zahlen aus der Ortgeschichte Würenlos

für die damalige Zeit beachtlich war. Das erste Pflügen erfolgte mit einem besonders schweren Pflug, hauptsächlich bespannt mit vier starken Ochsen. Zur Bewältigung der Rodungsarbeiten hatten die Firmen BBC und Egro (Egloff und Cie, Niederrohrdorf) Personal zu stellen. Sie wurden unterstützt durch Arbeitslose aus Zürich. Der damals noch junge ehemalige Wildhüter Daniel Brunner war zum Schleifen und Reparieren der Werkzeuge angestellt. Ein Ingenieur, der die grossen Wurzelstöcke mit Seilwinden und starken Maschinen ausreissen wollte, schaffte dies nicht. Guter Rat war teuer. Daniel Brunner liess sich in einem Schnellkurs zum Sprengmeister ausbilden und sprengte danach sämtliche Wurzelstöcke. Er erinnerte sich: «Die meisten Arbeiter nahmen am Abend den Rucksack voll Holz mit nach Hause, hie und da war auch noch ein Werkzeug dabei.» Auf jedem möglichen «Blätz», zum Beispiel auf dem Fussballplatz, wurden Gemüse und vor allem Kartoffeln angebaut.

Der Vater stellt der Armee Pferde zur Verfügung

Mein Vater war auch Pferdehändler und hatte immer etwa 20 bis 25 Tiere, die er an Bauern oder an die Armee verpachtete. Die Pferdepreise stiegen. Während der Mobilmachung musste ich dann einige dieser Pferde bei Bau-



Die Armee requirierte auch Pferde von Würenloser Bauern

ern und Gewerbetreibenden holen und sie an den militärischen Sammelplatz in Lenzburg bringen. Während der zweiten Mobilmachung im Jahre 1940 wies mich mein Vater an, direkt nach der Schule mit dem Fahrrad nach Weiach und anschliessend nach Bülach zu fahren, um drei Pferde abzuholen. Ich kam erst nachts um ein Uhr nach Hause, musste aber um drei Uhr bereits wieder aus den Federn, um die Tiere nach Lenzburg zu bringen. Ein Pferd der Schweizerischen Gemüsegenossenschaft in Otelfingen wurde von der Armee nicht akzeptiert. Ich musste es sofort zurückbringen und war anschliessend völlig erschöpft.

Hilfe auf dem Hof statt Schulunterricht

Meine drei älteren Brüder mussten alle auch ins Militär einrücken und zwar an den Rhein in der Gegend von Rümikon. Ich musste in dieser Zeit oft mit dem Velo zu ihnen fahren, um irgendetwas zu bringen. Es war immer eine spezielle Stimmung, wenn ich daran dachte, dass unmittelbar jenseits der Grenze Krieg herrschte. Manchmal hörte ich sogar die fürchterlichen Reden von Hitler und Goebbels von den Lautsprechern auf dem Kirchturm im deutschen Lienheim.

Auch etwa die Hälfte der Bezirkslehrer musste einrücken. Hie und da kamen die Ehefrauen der Lehrpersonen, um uns zu betreuen. Manchmal wurden die Klassen zusammengelegt, so dass vier statt nur zwei Schüler in den Bänken sassen. Das Restaurant «Steinhof» war verpachtet. Aber mein Vater führte noch den dazugehörigen Landwirtschaftsbetrieb mit ca. 320 Schweinen und die Molkerei. Deshalb musste ich zeitweise in der Schule Urlaub nehmen. Obwohl die Lehrer Verständnis hatten und mich sogar unterstützten, war es schwierig, die Lernziele zu erreichen. Die Leute halfen einander, so gut es ging. Auch die grosse zusätzliche Arbeit der Frauen war nicht zu unterschätzen und wurde meines Erachtens später zu wenig gewürdigt.

General Guisan geniesst hohes Ansehen

In Würenlos gab es – wie in den meisten Orten – auch sogenannte «Fröntler», also Nazifreunde. So sah ich etwa in einer Nazizeitung Todesanzeigen mit dem Ausdruck «für Führer, Volk und Vaterland». Man wusste aber, dass auf Landesverrat die Todesstrafe stand. Deshalb hielten sich die Deutschfreundlichen mit der Bekanntgabe ihrer Gesinnung meist zurück. Es wurden ja auch einige Todesurteile bei Schweizern vollstreckt. Die gewöhnlichen Bürger wussten nicht viel von den Gräueln der Judenverfolgung. Erst nach dem Krieg wurde das richtig bekannt, obwohl man den Eindruck hatte, dass

die Schweiz einen guten Geheimdienst hatte. Aber viele waren der Meinung, dass zum Beispiel das Schweizer Radio eher vorsichtig und ängstlich mit den Informationen umging. Die Leute hatten Verständnis dafür, denn die Angst vor der Unberechenbarkeit Hitlers war sehr gross. General Guisan war in der Bevölkerung hoch geschätzt. Er war auch volksnah, kam oft zu den Soldaten und begrüßte sie persönlich.

Einquartierte Soldaten und die Limmatverteidigung

Im Herbst 1939 befahl General Guisan, die Limmatstellung massiv auszubauen. Deshalb rückten zuerst ältere Soldaten aus dem Bernbiet bei uns ein. Der von ihnen erstellte «Bernerpfad» im Gmeumeri erinnert noch an sie. Nach den Bernern kamen mit dem 2. Füsilierbataillon 87 vom Regiment 12 viele junge Urner nach Würenlos. Sie schliefen mit ihren Wolldecken auf dem Stroh in den verschiedenen Sälen der Restaurants und im Gmeindschäller.



Nach anstrengender Arbeit konnte man problemlos auf einem Strohlager schlafen (Zeichnung J. Dublin)

Das ganze Limmattal war wegen seiner Lage für einen Einmarsch besonders gefährdet und sollte entsprechend befestigt und mit Geschützstellungen bestückt werden. Die Truppen hatten den Auftrag, im Gebiet Spreitenbach/Killwangen Bunker und Maschinengewehr-Stellungen zu errichten. Am Limmatufer wurden die Bäume gefällt, um die Sicht zu verbessern. Das Neuwiesengebiet (Gegend Shoppingbrücke) war militärisch bewacht und für die Dorfbevölkerung gesperrt. Auf Plänen und Krokis von damals ist die Lage dieser Verteidigungsanlagen in Killwangen, inmitten auch heute noch bestehender Häuser, klar ersichtlich (siehe Doppelseite 27/28).

Würenloserinnen finden Gefallen an Soldaten

Hie und da wurden diese Soldaten zu den einheimischen Bauernfamilien abkommandiert, um auf dem Feld oder im Stall zu helfen, denn die Bauern waren ja selbst irgendwo im Aktivdienst. Die Frauen waren sehr froh über diese Hilfe. Deshalb waren diese Soldaten im Dorf sehr geschätzt und wurden abends oft zum Kaffee eingeladen. Um 21.30 Uhr spielte die Militärmusik allabendlich, durch das Dorf marschierend, den Zapfenstreich, der von meinem ehemaligen Bezirkslehrer C. F. Leu komponiert wurde. Das war das Zeichen, dass die Soldaten wieder einrücken mussten. Aber oft genug ging es bald wieder zur Hintertüre heraus. So kam es, dass verschiedene Würenloser Töchter Gefallen fanden an diesen jungen Urnern. Es gab fünf entsprechende Hochzeiten, die Familien Nager und Fedier gehörten dazu. Sie blieben für den Rest ihres Lebens hier.

Ab 1940 kamen auch Polen via Frankreich in die Schweiz, etwa 20 nach Würenlos, die bis zum Kriegsende blieben. Die Gemeinde war für ihre Beschäftigung verantwortlich und setzte sie im Kieswerk und für Waldarbeiten ein. Wie auch anderswo machten die jungen Polen unseren Mädchen schöne Augen und somit den einheimischen Burschen Konkurrenz. Jedenfalls heiratete mehr als eine Würenloserin einen dieser charmanten Polen.

Verdunkelung und familiäre Tragik

Um den ausländischen Bombern und Kampfflugzeugen die Lage der Dörfer nicht zu verraten, wurde am 7. November 1940 die allgemeine Verdunkelung von 22 Uhr bis 6 Uhr morgens angeordnet. Die Leute mussten lichtdichtes Spezialpapier kaufen und damit die Fenster gegen aussen total verdunkeln. Ältere Herren wurden mit der Kontrolle beauftragt. Trotzdem wurde am 23. Dezember 1940 der Zürcher Bahnviadukt und am 1. April 1944 der Bahnhof von Schaffhausen (49 Tote) bombardiert. Auch die Fahrzeugbeleuchtungen mussten nachts blau abgedunkelt werden. Das wurde am 27. April 1942 meinem Bruder Hans zum Verhängnis. Als er mit einem Pferdegespann auf dem Heimweg war, übersah ihn ein Taxifahrer bei Dättwil. Hans wurde tödlich verletzt. Wir wurden erst darauf aufmerksam, als die Pferde allein mit Teilen des Wagens zu Hause ankamen.

Ich mag mich auch noch gut an die Bombardierung von Friedrichshafen erinnern, ebenso an den auf dem Bözberg hörbaren Kanonendonner von deutsch-französischen Gefechten. Auch Würenlos wurde mehrmals von



*Das Furttal wurde
mehrfach von
Bombern überflogen*

Bombern, hauptsächlich amerikanischen, überflogen. Dabei wurden diese von unserer Fliegerabwehr mittels grosser Scheinwerfer am Himmel gesucht. Diese Scheinwerferlichter konnten ganz klar gesehen und verfolgt werden, was eine grosse innere Unruhe und damit auch Angst auslöste. In jedem Dorf gab es bald eine Ortswehr aus meist älteren, nicht mehr dienstpflichtigen Männern. Sie besaßen auch ein Gewehr, denn sie hätten die Aufgabe gehabt, die gefürchteten deutschen Fallschirmjäger festzunehmen. Ich selbst war bei der Ortswehr als Meldefahrer eingeteilt.

Landdienst und seine Folgen

Jüngere in der Schweiz lebende Deutsche erhielten bei Kriegsausbruch den Marschbefehl nach Deutschland. Verständlich, dass nicht alle gehen wollten. Sie mussten aber als «Entschädigung» für ihr Bleiberecht mindestens drei Wochen Landdienst leisten. Auch wir konnten im «Steinhof» einige Deutsche beschäftigen, als meine Brüder im Aktivdienst waren. Ein paar wenige blieben auch nach dem Krieg in Würenlos, zum Beispiel die Familien Beerkircher.

Es war auch üblich, dass die nichtlandwirtschaftliche Jugend drei Wochen Landdienst leisten musste, um besonders den Frauen bei der Ernte zu helfen. So wurde auch eine Thildy Bossard aus Kölliken bei uns im «Steinhof» einquartiert. Auch sie wurde ein «Kriegsopfer». Wir feierten am 18. Februar 2012 unseren 60. Hochzeitstag.

Rekrutenschule und Kriegsende

Am 28. Februar 1945 musste ich in die Rekrutenschule nach Thun und Bière einrücken. Im Café du Commerce witzelte Rekrut Würmli bei einem Bier: «Jetzt haben wir schon eine Woche, nun geht es nur noch sechzehn». Zur Versüssung des Lebens kaufte ich hie und da eine Schokolade im danebenliegenden Tante-Emma-Laden der Familie Henneberger. Als wir am 8. Mai 1945 zur Verlegung in Vevey ankamen, wurden wir von der dortigen Bevölkerung in einem Freudentaumel und mit viel Wein begrüsst: «La guerre est finie»! Das ganze Volk war auf den Beinen. Die angstvolle Zeit war vorbei.

Auch später wurden wir bis zum Ende der Rekrutenschule immer und überall von der Zivilbevölkerung freundlich willkommen geheissen und mit Kaffee und anderem verwöhnt, irgendwie stellvertretend für die ganze Armee, welche die Schweiz nach damaliger allgemeiner Einschätzung vor dem Krieg bewahrt hatte.

Helene Schrutt-Siegrist, *1916



Frau Helene Schrutt kam in Baden zur Welt, besuchte das Lehrerinnenseminar und arbeitete bis zur Pensionierung in Würenlos als Primarlehrerin. Unzählige Schülerinnen und Schüler zählten zu «ihren Kindern».

Ich war seit 1936 Unterstufenlehrerin in Würenlos. Während des Zweiten Weltkrieges musste ich zeitweise mein Schulzimmer räumen, da es vom Militär belegt wurde. Ich bezog dann im oberen Stock das Zimmer von Lehrer Füglistaller, der im Aktivdienst war. Wir hatten oft zusätzliche Schüler, die wir beschäftigen mussten, weil ihre Lehrer im Militärdienst waren. Einmal besuchten alle Lehrpersonen den Fourier Füglistaller, der uns nicht nur sein Wirkungsfeld zeigte, sondern allen ein schmackhaftes, vollständiges Menü organisierte.

Wir selber mussten während dem Krieg nicht richtig hungern, aber Mangelerscheinungen waren schon festzustellen. Man musste sich organisieren

und überlegen, wo noch irgendetwas aufzutreiben war. Viele Lebensmittel wie Milch, Brot, Fleisch, Öl und Zucker sowie Verbrauchsartikel wie Seife waren bis ins Jahr 1948 rationiert oder sonst nur schwer erhältlich. Für die Zähne war der verminderte Zuckerkonsum allerdings vorteilhaft.



Gewisse Lebensmittel blieben bis 1948 rationiert

Als es im Mai 1940 hiess, die «Schwaben» kämen, gingen wir mit den Kleidern ins Bett. Aber die Deutschen kamen nicht. Der Grund war nicht das schlechte Wetter oder die Wehrbereitschaft der Schweizer Armee. Das Säbelrasseln im Süden war nur ein gelungenes Ablenkungsmanöver. Die Deutschen fielen in dieser Nacht in Belgien ein und überrumpelten in der Folge rasch fast ganz Frankreich. Von Hitler war dann zu hören: «Die Schweiz, das kleine Stachelschwein, nehmen wir im Rückweg ein.»

Ich hatte eine Liste von 30 älteren Leuten und Kindern, die ich im Notfall auf Nebenwegen via Fislisbach Richtung Innerschweiz hätte bringen müssen. Dazu kam es aber gottlob nie. Ich mag mich noch gut erinnern, wie glücklich und erleichtert alle waren, als anfangs Mai 1945 der Krieg und damit die schreckliche Zeit endlich zu Ende war.

Der Berner Abschied.

Letzten Mittwoch feierten unsere alten Bernersoldaten von uns
dahin Abschied. Am Dienstagabend hatten wir noch die ganze Stube voll Solda-
ten. Man sah es ihnen schon an, dass sie sich freuten auf das Wiedersehen bei
ihren Lieben zu Hause. Auch ein Hauptmann kam alle Tage und verbrachte
manche fröhliche Stunde bei uns. Er war Lehrer und Dichter von Burgdorf.
Meinem Bruder Emil schenkte er ein hübsches Buch, „Fröhliche Grenzbeset-
zung“, das er selber gedichtet hat. Meinem kleinen Schwesterchen Rosmarieli
brachte er alle Tage eine Schokolade. Er hatte seine grosse Freude an ihm. Alle
Abende wann er kam, klopfte Rosmarieli ihm freundlich auf die Achsel. Es
vermisst ihn jetzt auch, denn jetzt mangelt es die Schokolade. Jeden Abend
steht es vor die Türe und klägelt: „Dädä!“ Aber jeweils vergebens. Als er das letzte
Mal bei weilt, war es gerade, wie wenn es gemerkt hätte, dass es das letzte Mal ihm
auf den Knien sitzen konnte. Voller Liebe machte es ein Streichelchen um das andere
an seiner Wange. Herr Menzi gab ihm den Namen „Froueli“. Wenn er kam, so
rief er vor dem Hause schon: „Froueli!“ Das Kind wusste sofort, wer draussen war.
Jedesmal habe ich dem freundlichen Herrn einen Kaffee gemacht, darüber er immer
sehr froh und dankbar war. Auch klopfte er manchen Tass mit meinen Eltern.

Herr Menzi war schon weit in der Welt gewesen, er spricht

Eine Schülerin beschreibt den engen Kontakt ihrer Familie mit den Soldaten

Anna Markwalder, *1915 †2012



Die ehemalige Bäuerin wuchs als Bauerntochter mit verwandtschaftlichen Beziehungen zu Würenlos im nahen Dänikon auf und heiratete 1941 Hans Markwalder. An der Schulstrasse wurden ihnen drei Töchter und ein Sohn geschenkt.

Mein Mann war oft im Militär. Er leistete über 400 Aktivdiensttage, meist im Jura und wurde auch einmal von deutschen Fliegern beschossen. Es war für uns eine sehr harte Zeit mit viel Arbeit, aber auch Angst, zum Beispiel als deutsche Flieger vom Furttal her über uns hinweg flogen. Als wir eines Tages auf einem Feld die Disteln

jäteten, meinte ein Passant: «Was wollt ihr jetzt noch die Disteln ausstechen, wenn der Hitler schon so nah ist?»

Gottlob waren die Schwiegereltern noch da und halfen mit. Meist hatten wir einen Knecht aus Italien oder Österreich. Man hatte erst wenige Maschinen, aber noch weniger Vieh. Wir Bauern waren bezüglich Essen natürlich besser dran als die andern. Wir hatten einen grossen Gemüsegarten, Fleisch und Milch und konnten selber Brot backen. Deshalb haben wir ärmeren Leuten hie und da ein Brot gegeben, zum Beispiel einer Familie mit vier Kindern, deren Vater an einer Lungenentzündung verstorben war. Überhaupt half man sich gegenseitig aus, auch in der Landwirtschaft. Da wir die Pferde dem Militär zur Verfügung stellen mussten, haben wir mit Kühen ge-



Wenn die Pferde fehlten, musste auch mit Rindern das Feld gepflügt werden

fuhrwerkt, zum Teil mit jenen von Nachbarn, denn Traktoren hatten wir noch nicht. Hie und da kamen Bezirksschüler aus Baden, um vor allem im Herbst auf den Feldern zu helfen. Sie kamen gerne, denn es war auch für sie eine willkommene Abwechslung, konnten sie doch mit einem guten Bureznacht und frischem Süssmost rechnen.

Arnold Ernst, *1926



Arnold Ernst lernte Zimmermann und übernahm als 20-Jähriger nach dem Krieg das Geschäft seines Vaters. Er baute auf eigenes Risiko viele heute noch in Würenlos stehende Einfamilienhäuser, die er meist gut verkaufen konnte.

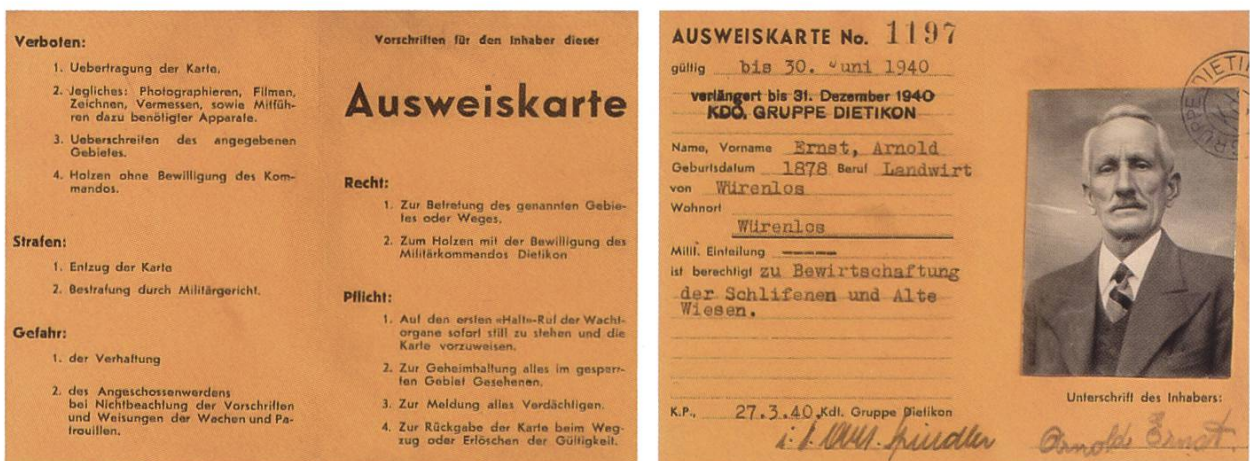
Ich habe noch in guter Erinnerung, dass wir während des Zweiten Weltkrieges ständig viele Soldaten im Dorf hatten, welche das Limmattal sichern und zeitweise täglich auf der Killwangerseite arbeiten mussten. Sie waren in den Sälen der Restaurants und in der Turnhalle (heute Gmeindschäller) einquartiert und schliefen dort auf Stroh. Auch in der Schreinerwerkstatt meiner Eltern war ein Wachtposten. Eine Soldatenküche stand im alten «Sprützehüsli» der Feuerwehr, gleich neben dem Alpenrösli. Da unsere kinderreiche Familie zu den ärmeren Leuten zählte, waren auch wir sehr froh, wenn in der Soldatenküche etwas Suppe übrig blieb. Zum Dank wurden die Soldaten von der Bevölkerung hie und da zum Kaffee eingeladen, was auch für sie eine willkommene Abwechslung bedeutete und in einigen Fällen auch zu Bekanntschaften und sogar zu späteren Ehen führte.



*Die Berner hatten ihre Soldatenküche im «Sprützehüsli» neben der Alpenrose.
Links: Dora Müller-Steger, Wirtin, daneben Martha Wiedemeier-Zimmermann*

Nebst den stets anständigen Polen im Tägerhard oder auf dem Sennenberg waren auf Letzterem gegen den Schluss des Krieges auch einige deutsche Gefangene interniert. Diese waren sehr frech, entwischten nachts den wachhabenden Berner Soldaten und stahlen in der Umgebung Kaninchen und Hühner, um ihr Menü zu ergänzen. Bei unserem Nachbarn Andreas Ernst leerten sie jedenfalls mindestens die Hälfte der Kaninchenställe. Wir haben deshalb unsere Kaninchen sofort im Stall einquartiert und blieben vor Diebstählen verschont.

Auch auf der Strasse beim Bickgut gab es eine Panzersperre, um einen möglichen deutschen Einmarsch etwas abzubremesen. Sogar die Brücken wurden vermint und hätten bei Bedarf gesprengt werden können. Der schon anfangs des Krieges verlegte etwa drei Meter breite Stacheldrahtverhau bei der Limmat wurde erst nach dem Krieg zurückgebaut und zu einem grossen Teil in der Kiesgrube im Wiemel deponiert. Er liegt heute noch unter dem Schwimmbadareal.



Um die Felder in der Schliffenen und der Altwiese besorgen zu können, brauchte der Vater von Noldi Ernst diesen Ausweis

Schlaumeiereien und Tricksereien

Manchmal kamen an Samstagen auch reichere Leute aus Zürich, um Brotmarken gegen Schoggimarken einzutauschen. Wir waren froh ums Brot. Schokolade konnten wir uns sowieso kaum leisten. Einige kehrten dabei im Rössli ein, wo auch Fleisch erhältlich war; manchmal habe man es unter einem grossen Gänsespiegelei versteckt. Das Fleisch wurde von der Metzgerei Maduz geliefert, wo es hie und da «Notschlachtungen» gab. «Man musste die Kuh leider töten, sonst wäre sie gestorben» war ein Spruch, der öfters zirkulierte.

Auch sonst gab es immer wieder Schlaumeiereien. Man musste sich eben zu helfen wissen. Eigentlich hätten alle stärkeren Motorfahräder dem Militär zur Verfügung gestellt werden müssen. Aber ein Kollege von mir wollte sich nicht von seinem schönen 600-er Zündapp trennen und so versteckte er ihn bei einem Bauern auf dem Heustock. Nach dem Krieg gab es dann eine besonders genussvolle Ausfahrt.

Gründung des Vialanta Sextetts

Auch das Vereinsleben litt natürlich unter dem Krieg. Die Turnhalle war besetzt, also gab es oft nur noch Turnen im Freien, auch für die Schule. Vorher gab es regelmässige Tanzanlässe an Ostern, der Chilbi, dem Erntedankfest und am Silvester. Dazu kamen Vereinsanlässe wie das Waldfest im Buechwald, das Wiesenfest auf Beni Meiers Wiese, das Gartenfest im Bahnhof. Aber die meisten Musiker waren nun im Dienst und den Leuten war es auch weniger ums Feiern. Trotzdem gründete ich 1943 mit 17 Jahren ein Sextett. Wir nannten es Vialanta. Ich spielte zuerst Saxofon, dann Schlagzeug. Wir wollten aber weg von den deutschen Schlägern und der Marschmusik. Als wir einmal aus einem kleinen kratzenden Kristall-Detektorradio amerikanischen Swing von Glenn Miller hörten, spielten wir diese neuartige Musik nach Gehör. Einer konnte dann sogar die Noten aufschreiben und eine Begleitmusik arrangieren. Unser erster Auftritt damit am Silvester im Steinhofsaal war ein voller Erfolg. Wir mussten aber bald auf ruhigere Musik umstellen, da durch die rhythmischen Tänze die schiefen Wände im baufälligen Saal umzukippen drohten. Der Saal wird heute noch von Stahlseilen verstärkt.

Trotz den Kriegswirren konnte ich 1942–45 in Schlieren eine Lehre als Zimmermann absolvieren. Das hiess damals 65 Stunden harte Arbeit pro Woche bei einem Lohn von 35 Rappen pro Stunde, natürlich nur für die Arbeits-, nicht für die Berufsschulzeit. Da alle jüngeren Mitarbeiter im Dienst waren, musste ich mit einem älteren Herrn und einem Invaliden sofort alle schwierigen Arbeiten verrichten, frei nach dem Motto «Durch Erfahrung wird man klug». Nebst einigen Neubauten und vielen Stall-sanierungen arbeitete ich fast ein Jahr lang im Gaswerk Schlieren, wo wir eine Dörranlage einbauten. Wir mussten auch Rundholz abladen und auf einen Meter zuschneiden. Aus diesem Holz wurde dann Gas hergestellt, denn die Kohle war rar. Die Reststücke mussten wir für die Holzvergaser-motoren präparieren.

Kriegsende

Im Februar 1945 musste ich in die Sappeur-Rekrutenschule in Brugg einrücken. Unvergesslich bleibt mir der 8. Mai. Wir waren gerade auf einem achtstündigen Marsch in die Verlegung, als es in Ehrendingen einen Halt gab und uns der Kadi zu einem Haus befahl, wo eine Frau ein Radio auf den Fenstersims gestellt hatte. Dort vernahmen wir die Friedensbotschaft aus dem Munde unseres verehrten Generals Henri Guisan. Allen fiel ein Stein vom Herzen nach all der Zeit der Unsicherheit und Ängste.

Kurz nach dem Krieg übernahm ich die Zimmerei meines Vaters und stellte sofort einen Lehrling aus dem Bündnerland ein, der mich inständig um einen Lehrplatz gebeten hatte. Ich hatte zwar noch keinen einzigen Arbeitsauftrag, was sich jedoch rasch änderte. In der Folge baute ich viele Würenloser Einfamilienhäuser, die heute noch stehen.

1945 gab es in der Schweiz einen Aufruf, Schüler und junge Burschen aus den kriegsbetroffenen Ländern für einen Erholungsaufenthalt aufzunehmen. Viele hatten ja traumatische Erlebnisse zu verarbeiten. Unsere Familie nahm auch für einige Wochen einen etwa 12-jährigen Burschen aus den Niederlanden auf. Der Kontakt mit der niederländischen Familie hielt mit gegenseitigen Besuchen noch viele Jahre an.

Hans Beerkircher, *1926



Hans Beerkircher stammte aus einer deutschen Familie und wuchs an der Bachwiesenstrasse auf. Eine Automechanikerlehre musste er aus gesundheitlichen Gründen sofort abbrechen. Obwohl er sehr viele andere Stellen bekommen hätte, entschied er sich für die Baufirma Regensburger in Killwangen, der er bis zur Pensionierung treu blieb.

Landdienst statt Kriegsdienst

Mein Grossvater besass zwischen dem Lindenberg und der Bachwiesenstrasse eine Schreinerei, die noch mit Furtbachwasser über einen Kanal betrieben wurde. 1922 ging er mit seiner grossen Familie nach Deutschland zurück. Zwei Söhne, darunter mein Vater, kamen aber bald wieder in

die Schweiz zurück. Mein Vater, der in Schlieren leitender Werkmeister in einer Schreinerei war, ging nicht wie verlangt nach Deutschland in den Krieg, wurde dafür eines Tages als Ausländer, der keinen Militärdienst in der Schweiz machen durfte, zum Landdienst in den «Steinhof» aufgeboten. Noch am selben Tag stürmte sein Chef das Landdienstbüro und erklärte, dass 30 Leute per sofort auf der Strasse stehen würden, wenn der Werkmeister Beerkicher nicht sofort wieder zurück käme. Der Landdienst war damit ein für allemal geleistet.

Mein älterer Bruder Dölf erhielt auch das Aufgebot in die deutsche Wehrmacht zum Flugplatz Greilsheim, ging aber nicht. So kamen eines Tages zwei deutsche, in schwarzes Leder gekleidete Herren vom deutschen Konsulat. Ich sehe heute noch die Szene. Sie packten aus einer schwarzen Aktenmappe diverse Papiere und verlangten nach meinem Bruder. Wir hatten einen scharfen Hund und meine unerschrockene Mutter rief: «Cäsar daher!» Als sich Cäsar knurrend und Zähne fletschend vor die Herren stellte, packten sie ihr Bündel und verliessen fluchtartig das Haus. Dölf musste dann aber in den Landdienst nach Steckborn, wo er mehrere Monate blieb. Nachher wurde er überdies zum Landdienst nach Wohlen aufgeboten, wo er beobachtete, wie der Organisator des Landdienstes hie und da bei der Bauernfamilie vorbei kam und dann mit einem grossen Stück Speck das Haus wieder verliess. Die Bäuerin war natürlich froh, dass sie immer wieder billige Arbeitskräfte bekam. Das war dann meiner Mutter zuviel. Sie fuhr nach Basel – ich durfte auch mit – und verlangte dort den Chef des Landdienstes, stürmte in sein Büro und rief ihm zu: «So, fertig mit Speck fressen!» Und so war auch der Landdienst meines Bruders endlich beendet.

Im Herbst 1943 erhielten wir vom deutschen Konsulat in Zürich eine Einladung zu einer Weihnachtsfeier mit Geschenkübergabe. Meine Schwester und ich durften mit der Mutter hingehen. Wir staunten über den riesigen, schön geschmückten Weihnachtsbaum und den grossen Berg mit Geschenken.

Aber als wir alle aufgefordert wurden, das Lied «Horch, was kommt von draussen her» zu singen, packte uns die Mutter bei der Hand und wir verliessen sofort das Lokal. Wir Kinder weinten, hätten wir doch so gerne ein schönes Geschenk erhalten.

Als wir eines Tages in der Schule erfuhren, dass deutsche Fallschirmjäger in Spreitenbach gelandet seien, ging ich am Nachmittag mit einigen Kameraden sofort dorthin. Aber die Deutschen waren schon abgeführt worden. Ich habe mich eigentlich nie als Deutscher gefühlt – auch mein Vater nicht – und wurde 1954 eingebürgert.

Robert Brunner-Lienberger, *1922



Robert Brunner wuchs in einem Bauernhaus an der Buechzelglistrasse auf, lernte Automechaniker und arbeitete später als Verkäufer bei der Landmaschinenfabrik Rapid. 1949 heiratete er Selina Lienberger aus Spreitenbach.

Nach dem Schulaustritt im Jahre 1938 fand ich zuerst keine Lehrstelle und arbeitete auf dem elterlichen Bauernhof und im Winter im Wald. Bei Kriegsausbruch kam ich als Gehilfe auf den Bauernhof des Klosters Fahr in der Fahrweid zur Familie des Pächters Spinatsch, der in den Aktivdienst einrücken musste. Ich musste morgens und abends die zwölf Kühe melken. Da die Milch für die jüdische Gemeinde in Zürich bestimmt war, konnte ich einmal erst um 16 Uhr in den Stall, nachdem ein Rabbiner, der mit dem Velo extra von Zürich her kam, alles geprüft hatte. Während des Melkens war er immer dabei, denn die Milch musste koscher (rein) sein. Er plombierte die Milchtansen, bevor sie ins kalte Wasser gestellt wurden. Der Kontrolleur übernachtete sogar auf dem Bauernhof und überwachte auch das morgendliche Melken, bis die Milch abgeholt wurde.

Einen Monat später kam ich zur Pächterfamilie Flückiger vom Bickgut. Dieses gehörte Oberst Bärtschi, dem Grossvater des heutigen Besitzers Peter Wanner. Dort musste ich mehr oder weniger alleine den Betrieb mit 14 Kühen bewirtschaften, während die Schwester von Herrn Flückiger die Produkte auf den Markt brachte und den Haushalt besorgte. Während der Erntezeit kamen zur Unterstützung Soldaten einer Berner Einheit, denn die Kartoffel- und Zuckerrübenernte bedeutete viel Handarbeit. Gottlob standen uns noch zwei Pferde zur Verfügung, was nicht selbstverständlich war, denn viele Pferde wurden vom Militär eingezogen.

Mitte Dezember 1939 konnte ich schliesslich die Lehre als Automechaniker bei der Zentralgarage Tiefenbacher in Dietikon beginnen. Normalerweise übernachtete ich zu Hause in Würenlos. Aber als es im Frühling 1940 hiess,

*Heuernte
auf dem Gipf.
Rechts das heute
noch bestehende
Bauernhaus der
Familie Zihlmann*



die Deutschen kämen, musste ich bei der Familie des Lehrmeisters übernachten, damit ich notfalls die Familie mitten in der Nacht nach Flums hätte chauffieren können, wo die Familie ein Ferienhaus besass. Die Angst vor einem deutschen Einmarsch war zu dieser Zeit sehr gross.

Ganz nah bei General Guisan

Nach der obligatorischen Schulpflicht musste jeder Bursche im Militärischen Vorunterricht mitmachen. Einmal in der Woche hiess es «Turnen und Sport zur körperlichen Ertüchtigung». Dazu gehörte auch das Marschieren in verschiedenen Formationen. Im Februar 1942 begann dann meine Rekrutenschule bei den Leichten Truppen in Thun. Während des anschliessenden Aktivdienstes lud die Schweizerische Armeespitze im Dezember 1942 die ausländischen Militärattachés zu einem grossen Manöver nach Herzogenbuchsee ein. Man wollte den ausländischen Mächten, aber auch dem eigenen Volk, die militärische Stärke und Wehrbereitschaft vor Augen führen. Ich war kurz vor meinem 20. Geburtstag mit einem andern Soldaten zusammen für die persönliche Sicherheit von General Guisan zuständig. Wir mussten zum Beispiel beim Nachtessen der geladenen Gäste zu zweit mit scharf geladenen Gewehren vor der Speisesaaltüre Wache stehen. Wir waren schon etwas stolz, dem beliebten General so nahe zu sein.



*Der 20-jährige
Robert Brunner,
rechts mit Bajonett,
zusammen mit
General Guisan*

Im Februar 1943 wurden wir nach Arlesheim verlegt, da wieder ein Einmarsch der Deutschen drohte. Ich erinnere mich noch an die amerikanische Bombardierung von Zürich-Oerlikon, bei der man vermutlich die Waffenfabrik Bührle treffen wollte. Auch auf ein Feld beim Erliacker fielen Phosphorbomben, richteten aber keinen Schaden an. Wenn man mit den Schuhen auf die klebrige Masse trat, begann sie sofort zu brennen.

Auswirkungen der Limmatverteidigung in Würenlos

Im Dorf wusste man von den gut ausgebauten Geschützstellungen in Killwangen eigentlich nur vom Hörensagen. Die genauen Orte kannten wir nicht, denn es war dort alles abgesperrt. Man fürchtete, dass die Deutschen vom Furttal her in unserer Gegend die Limmat überqueren und auch den Wasserweg auf der Limmat für einen Vorstoss gegen Zürich benützen könnten. Darum patrouillierten während des ganzen Krieges Soldaten vom Dorf dem Furtbach entlang bis zur Mündung und dann limmataufwärts zum Kieswerk Ernst (wo später die ETH-Forschungsanlage stand und heute das Pumpwerk Altwies). Von dort aus gingen sie die Steingasse hoch. Oft machten sie bei unserem Bauernhof (heute Liegenschaft Walter Hasler) an der Buechzelglistrasse einen Kaffeehalt, bevor sie die nächste Runde in Angriff nahmen.

In Würenlos war zuerst ein Urner Bataillon einquartiert. Mit einigen hatte man auch später noch Kontakt. Herr Nager vom Hotel Oberalp blieb ganz in Würenlos hängen, da er in Rösli Ehram eine liebe Frau fand. Eine Episode sorgte für belustigten Gesprächsstoff: Als der Bauer Zihlmann an der

Limmat die Heuernte einbringen wollte, fuhr der junge Knecht Xaver Lips (später in Spreitenbach wohnhaft) mit dem Traktor und einem vollgeladenen Wagen in die Limmat, da er auf der leicht abschüssigen Stelle im Gebiet «Spinnmüeterli» das Gefährt nicht mehr im Griff hatte. Der Traktor versank. Xaver konnte eigentlich nicht schwimmen, sich aber trotzdem retten, während der Heuwagen in aller Gemütlichkeit bis zum Kraftwerkwehr in Wettingen trieb. Dort befürchteten die stationierten Wachsoldaten, dass sich darin deutsche Eindringlinge (wie beim trojanischen Pferd) versteckt haben könnten und eröffneten das Feuer auf den unschuldigen Heuwagen.

Selina Brunner-Lienberger, *1923



Geburt und Jugendzeit in Spreitenbach. Sie arbeitete zu Kriegsbeginn im Engadin, später auf dem Bickgut in Würenlos, wo sie ihren zukünftigen Mann Robert Brunner kennenlernte. Sie heiratete 1945 und hatte drei Kinder.

Bei Kriegsausbruch arbeitete ich in einem Bierdepot in Samedan. Als es dann hiess, der Krieg sei ausgebrochen, stand mein Chef um Mitternacht sofort auf, um – wie alle andern Dorfbewohner auch – in den extra geöffneten Lebensmittelgeschäften noch weitere Notvorräte zu kaufen. Butter war im allgemeinen ein

rarer Artikel. Da wir im Eiskeller aber auch Butter eingelagert hatten, war das für uns kein Problem.

Feindliche Flugzeuge wurden in der ganzen Schweiz wenn möglich zum Landen gezwungen. Ein ganz junger deutscher Pilot, wahrscheinlich von Italien her kommend, verirrte sich ins Engadin und musste in Samedan landen. Bald realisierte er, wo er war und rief: «Verdammt noch mal, ich bin ja in der Schweiz!»

Als ich später beim Coiffeur Füglistner in Spreitenbach arbeitete, war ich auch im Samariterverein. Wie alle Mitglieder des Vereins wurde auch ich eingeteilt, um im Notfall Fluchtgruppen auf vorbereiteten Wegen in die Innerschweiz zu begleiten, was gottlob nie nötig wurde. Beim Coiffeur kamen tagsüber die normalen Zivilisten, am Abend dann die Soldaten, bis sie um

22 Uhr wieder einrücken mussten. Eines Tages stürmten Soldaten in unser Haus bei der Landstrasse und erklärten, sie müssten vom Dach aus die Gegend überwachen. Als wir sagten, wir hätten kein Dachfenster, antworteten sie: «Wir finden schon einen Weg» und deckten einfach ein Stück Dach ab. Was tut man nicht alles, um die Schweiz zu retten!

Ich höre heute noch, wie die Soldaten auf der Dorfstrasse von Spreitenbach den Taktschritt übten. Als ich einmal einen Offizier spöttisch fragte, ob sie denn immer noch im Taktschritt gehen würden, wenn die Deutschen kämen, antwortete er nur: «Was verstehst denn du schon!»

Wir waren schon sehr erleichtert, als dann der Krieg endlich zu Ende war.



Abschluss und Zusammenfassung

Die Schweiz war zwar nicht direkt involviert in das Kampfgeschehen des Zweiten Weltkrieges, obschon dieses rund herum an allen Grenzen stattfand. Gründe gibt es dafür einige, sowohl wirtschaftliche dank Handelsbeziehungen und Dienstleistungen mit Deutschland als auch militärische dank der Abwehrbereitschaft der Schweizer Armee. Dies ist allerdings nicht das Thema dieses Büchleins.

Vielmehr steht hier im Zentrum die Abwehrstellung der Schweiz von Sargans bis an den Jura. Diese führte auch entlang der Limmat und direkt vor den Toren von Würenlos vorbei – mit beträchtlichen Auswirkungen. So war während des ganzen Krieges eine stark erhöhte militärische Präsenz in und um Würenlos festzustellen, mit vielfältigen Auswirkungen insbesondere auf den Schulbetrieb und das Dorfleben. Die persönlichen Erinnerungen von Zeitzeugen im vorliegenden Heft ergänzen die Fülle der wissenschaftlichen Literatur über den Zweiten Weltkrieg.

Sponsoren

- Einwohnergemeinde Würenlos
- Ortsbürgergemeinde Würenlos
- Katholische Kirchgemeinde Würenlos